

Der "Fall" Oscar Wilde

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 10

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tausende werden mit ihm vertraut gemacht; man wird weiter darüber sprechen können, auch in und ausserhalb des Kinos. Das bleibt ein grosses Verdienst. —

Wir möchten aber unsern Hinweis nicht schliessen, ohne ihm noch abschliessend das künstlerische Lob folgen zu lassen, das der Kritiker MS in der «Neuen Zürcher Zeitung» in der Morgenausgabe vom 25. August ihm zuteil werden liess:

«... So gibt dieser Film ein blutvolles, genaues und in aller Lebenstraurigkeit schönes Bild des Menschen, er gibt dieses Bild des Menschen ohne den Aplomb der soziologischen Analyse, deren Penetranz die Menschlichkeit höchstens zerstören würde. Was soziologisch aus dem Film herausgelesen werden kann, ergibt sich aus seiner menschlichen Schlichtheit, mit welcher das Problem des in der Massengesellschaft lebenden Menschen, seiner Rebellion gegen die Konventionen, die er doch nie los wird, und seiner Sehnsucht nach der Selbstidentifikation dargelebt wird. Dieser menschlichen Schlichtheit entspricht denn auch die Fabel, entsprechen die Dialoge, die — literarisch betrachtet — gewiss nicht wertvoll sind, die aber — im Gestaltungszusammenhang des Films — der Wahrheit nahe auf der Haut sitzen. Der grösste Irrtum, mit dem diesem Film daher begegnet werden konnte, war der, ihm vorzuwerfen, die Dialoge würfen mit dem »Gedärm der Sprache« um sich — als ob im Film die Sprache künstlerischer Selbstzweck wäre, als ob die Schönheit, die Poesie des Films (und gerade dieses Films) aus der Sprache sich bildete. Jenes Urteil war ein Irrtum, wie er nur einem Kritiker unterlaufen kann, der als Theaterkritiker im Film sitzt. Er nimmt den Film als literarische Fabel, statt als eine Dichtung, die aus der gestalterischen Kraft des Bildes lebt, in welchem Mensch und Welt, die jenen als Kontext umgibt, ineinander verschmolzen sind.»

Keiner von uns sollte an diesem Film vorbeigehen. Er zeigt, wie man auch gewagte Erscheinungen unserer Art dem aufgeschlossenen Aussenstehenden menschlich nahe bringen und ergreifend gestalten kann.

Rolf.

Der „Fall“ Oscar Wilde

Es schmerzt immer, bei bedeutenden Persönlichkeiten Menschlich-Allzumenschliches entdecken zu müssen. Man hofft eigentlich, dass ein überdurchschnittlicher Geist oder eine künstlerische Meisterschaft rückwirkend den Schöpfer und Menschen adeln müssten, dass die eigenen Werke seinen Charakter ebenso bilden und veredeln könnten, dass er nicht nur Vor-Bilder geschaffen, sondern auch vorbildlich gelebt habe. Natürlich erwarten wir von einem Künstler nicht das Leben eines Puritaners. Die Fähigkeit, überdurchschnittlich zu leben, zu lieben und zu leiden, stellt ihn in eine andere Spannweite des Daseins als uns; aber sie stellt ihn doch nicht ausserhalb einer sittlichen Verantwortung, die uns ja erst das Recht gibt, den Namen Mensch zu tragen.

Ein schweizerischer und ein deutscher Presse-Bericht machen uns darauf aufmerksam, dass der englische Verleger Rupert Hart-Davis in London eine Sammlung zum grössten Teil *unveröffentlichter Briefe von Oscar Wilde* herausgegeben hat; sie wurden in vierjähriger mühsamer Arbeit zusammengetragen und datieren von den frühesten Kinderjahren bis kurz vor dem Tode des Dichters. —

Sicher grossartige menschliche Dokumente — so hoffen wohl alle, die die Verse der Zuchthaus-Ballade der unvergänglichen Weltliteratur zurechnen und «De Profundis» noch heute nur mit Erschütterung aus der Hand legen. Dass das Ur-Manuskript

dieser Beichte bis vor zwei Jahren aus urheberrechtlichen Gründen versiegelt im Britischen Museum lag, wusste man schon immer; die jetzt veröffentlichten ergänzenden Teile enthalten «bitterböse anklagende» Worte gegen seinen Freund Lord Alfred Douglas, dessen Vater Wilde ins Gefängnis brachte.

Bitterböse sind aber auch — wenn der deutsche Pressebericht («Vorwärts», 18. VII. 1962) richtig orientiert — Oscar Wildes Geständnisse, wie er sich zu Jugendlichen verhalten hat, die noch nicht einmal das Minderjährigkeits-Alter erreicht hatten. Wenn die Sätze dieser persönlichsten Beichte des Dichters wahrheitsgetreu übersetzt und zitiert sind, so tut Oscar Wilde hier den tiefsten Fall vor allen, die ihn bisher verehrt und als Schicksalsgenossen betrachtet haben. —

Es ist anzunehmen, dass eine deutsche Uebersetzung bald folgen wird. Man kann in diesem besonders für Deutschland so wichtigen Augenblick nur sagen: leider. Hier muss nicht aus biedermännischer Ueberheblichkeit, sondern ganz einfach um der Zukunft unserer Sache willen ein klarer Trennungsstrich gezogen werden. Und so schmerzlich es auch sein wird, so muss hier gerade aus unseren Reihen eine Haltung sichtbar werden, die jedes Missverständnis ausschliesst. Gerade hier hört der Freibrief für den geistig Höherstehenden und künstlerisch Schaffenden absolut auf, sonst treiben wir einem Nihilismus der Verantwortungslosigkeit zu, der für uns alle nur noch das Schlimmste befürchten lässt. Sobald die Briefe ins Deutsche übersetzt vorliegen, wird nochmals darüber zu reden sein. —

Vorerst habe ich einen unserer besten Kenner des Dichters und der ganzen Materie gebeten, Stellung zu nehmen. Ich drucke seine fesselnden Ausführungen zu diesem bedrückenden Thema kommentarlos. Rolf.

«... Sie finden die Veröffentlichung einiger Briefe Oscar Wildes »niederschmetternd« — so unerfreulich die ganze Sache ist, so möchte ich doch nicht so weit gehen. Man hat ja schon aus den Verhandlungen des Londoner Polizeigerichts gegen Wilde erfahren, dass der Dichter sich nicht mit den Beziehungen zu Lord Douglas begnügte, sondern, wie man so unschön sagt, »auf den Strich« ging, um sich mit Prostituierten zu versorgen. Aus dem Verhalten Wildes gegenüber den von der Polizei aufgetriebenen und nach englischer Sitte (die durchaus auch heute noch gilt) sorgfältig präparierten Burschen, die sich durch ihr Zeugnis nach englischem Gesetz die Straffreiheit sicherten, geht für jeden, der diese Dinge einigermaßen kennt, ohne weiteres hervor, dass der Dichter sich diesen Geschöpfen gegenüber so zu benehmen pflegte, wie dies leider auch heute noch in weiten Kreisen der »Kundschaft« des Strichs üblich ist. Das gilt nicht nur für den »Strich« der »Strichjungen«, sondern ebenso sehr auch für die Beziehungen der »lebensfrohen Männerwelt« zu den »leichten und lustigen Damen«. Diese üben zwar, wie die Historiker versichern, den ältesten Beruf aus, der sich in der Menschheit herausgebildet hat, aber sie stehen im grossen ganzen unter dem Bann völlig verkehrter Auffassungen der sexuellen Beziehungen überhaupt. Worauf diese Auffassungen letzten Endes zurückgehen, kann man in Kinsey's Werk nachlesen. Bei den alten Griechen, auf die sich unsere »Humanisten« so gern berufen, gab es zwar zweifellos neben den ethisch und pädagogisch erfreulichen Verhältnissen, die zwischen Männern und Jünglingen möglich waren und von der »öffentlichen Meinung« wenigstens im goldenen Zeitalter so ziemlich respektiert wurden, auch eine männliche Prostitution mit allerhand unangenehmen Nebenerscheinungen, die aber doch eher komisch als tragisch beurteilt wurden. Genau so gab es für die »Normalen«, die auch ausserhalb ihrer wohl in den meisten Fällen auf irgendeiner gesellschaftlichen Konvenienz beruhenden Ehe eine sexuelle Entspannung suchten, einerseits die »Hetäre« in allen Abstufungen bis zur hochgebildeten Frau, die der grosse Staatsmann schliesslich als

Gattin heimführte, anderseits aber die niederen Formen der Gelegenheitsprostitution. In Japan gab es bis vor kurzem ähnliches — der Einbruch der »westlichen« Kultur, deren forschester Träger, die amerikanischen Soldaten und Matrosen, in dieser Hinsicht sehr rücksichtslos vorgehen, scheint die älteren, fein differenzierten Formen des Geisha-Betriebs immer mehr zu vergrößern... Ob es in Japan auch eine »homosexuelle« Analogie zum alten Griechenland oder zur höheren Form der Geishakultur gibt, weiss man nicht — dass es sie früher gab, geht aus historisch-literarischen Ueberlieferungen deutlich hervor. Dass dort, wo solche Verhältnisse möglich sind, selbst die niederen Formen der Prostitution nicht so verächtlich erscheinen wie bei uns, ist eigentlich selbstverständlich. Man konnte noch vor wenigen Jahrzehnten in Kairuan, der heiligen Stadt des nordafrikanischen Islam, eine Strasse von kleinen »Freudenhäusern« sehen, wie es sie früher ja auch in Europa gegeben hat — die durchweg sehr jungen Mädchen, die alle aus einem bestimmten Nomadenstamm der Sahara kamen, verdienten hier in einigen Jahren eine für ihre künftigen Verhältnisse ausreichende Aussteuer, mit Wissen und vollem Einverständnis ihrer Familien und sicher auch ihrer künftigen Gatten, und sie machten dabei keineswegs den Eindruck sozial herabgewürdigter Halbsklaven. Das hing aber zum grossen Teil auch von der Haltung ihrer »Kundschaft« ab, die, wie man in der Saharastadt versicherte, die jungen Mädchen durchaus anständig behandelte.

Oscar Wilde stammte zwar aus Irland, aber er war in vielen seiner Anschauungen Engländer geworden. Dass er die Burschen, die er sich zur vorübergehenden Befriedigung seiner Triebe kaufte, innerlich verachtete und das auch ganz unzweideutig zu merken gab, überrascht eigentlich nach dem, was man aus den Aufzeichnungen Gides über den englischen Dichter und über Lord Douglas weiss, nicht mehr. Wenn aber auch der Inhalt der Briefe, die jetzt veröffentlicht werden, leider keine Ueerraschung bedeutet, so ist doch der Umstand, dass er sie überhaupt schrieb, bedauerlich, aber auch bezeichnend. Bei den vielen Don Juans, die ihre Jagd auf Weiber oder Burschen mit der gleichen unersättlichen Energie betreiben wie ein enragerter Sammler irgendeiner Kuriosität, kommt es ja meistens mehr auf die Zahl als auf die Qualität an, vor allem wenn es sich darum handelt, mit der »Sammlung« vor anderen Leuten, vor Konkurrenten zumal, zu prahlen. Solche Dinge aber schriftlich zu fixieren, bedeutet denn doch eine Unvorsichtigkeit und Torheit, die man Wilde nicht zuge-
traut hätte, von der ethischen und vor allem auch der ästhetischen Problematik solcher Aufzeichnungen ganz abgesehen. Wilde hat selber angedeutet, dass man ein bedeutender Dichter und dabei auch ein Giftmörder sein könne — er zeigt in seinen Briefen, dass der Dichter als Privatmann ein höchst unsympathischer Bursche sein kann. Was seinem Stil keinen Abbruch zu tun braucht...»

yx

Du sollst durch deinen Sexualtrieb, durch seine Ausstrahlungen in deine Seele, vor allem durch alle deine sexuellen Taten weder den Einzelnen, noch vor allem die Menschheit schädigen, sondern den Wert beider nach Kräften erhöhen.

Der schweizerische Sexualforscher *Dr. August Forel*. 1906